58. Jahrgang No. 340

Berliner Volks-Zeitung

Abend-Ausgabe
Sonnabend, 23. Juli 1910

Ein Attentat auf Maura.

In Barcelona wurden gestern auf den früheren konservativen spanischen Ministerpräsidenten Maura bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof zwei Schüsse abgegeben, die ihn an Arm und Bein verwundeten. Der Täter wurde verhaftet. Maura reiste unmittelbar darauf nach Palma (Mallorka) ab.

Wie schon hieraus hervorgeht, haben sich die Verletzungen Mauras als leicht erwiesen. Der Täter ist der zwanzigjährige Manuel Posa Roca aus Barcelona.

Ueber den Anschlag wird noch gemeldet: Maura war um ½12 Uhr mit dem Madrider Schnellzug angekommen. Als er den Wagen verließ und einen Freund umarmte, feuerte ein junger, schlicht gekleideter Mensch aus einer Browningpistole drei Schüsse auf ihn ab. Maura wurde am Arm und Bein, sein Freund am Bein verletzt. Der Täter wurde ergriffen und im Automobil des Generalkapitäns weggeführt. Maura wurde rasch auf das Schiff gebracht.

Es ist auffallend, daß über die Beweggründe des Attentäters nichts gesagt wird, und daß das Attentat erst heute morgen, also zwanzig Stunden später, bekannt gegeben wurde. Wenn da der Verdacht auftaucht, daß es sich um bestellte Arbeit handelt, so ist das zu begreifen. Das Attentat kommt den Klerikalen in ihrem Kampfe gegen Canalejas und seine Reformaktion sehr gelegen.

Wie und wo nicht gespart wird.

Der General der Kavallerie v. Pfuel ist mit vier anderen Offizieren beauftragt worden, sich nach Chile zu begeben, um die deutsche Regierung bei der dort im September stattfindenden Hundertjahrfeier des chilenischen Unabhängigkeit zu vertreten.

Die Reise kostet Zehntausende; denn wenn ein General reist, so stellen allein schon die Tagegelder bei einer Fahrt um die halbe Erde ein ganzes Kapital dar. Wozu unterhält das Deutsche Reich in Chile eine ständige diplomatische Vertretung, wenn sie nicht einmal bei Jubiläumsfestlichkeiten ausreicht?

Sechs deutsche Deserteure der Fremdenlegion sind, wie die Agence Havas aus Melilla meldet, dort eingetroffen. Nach ihrer Erzählung waren sie von den Mauren gefangen genommen, aber bald wieder freigelassen worden, als sich herausstellte, daß sie keine Franzosen waren. Welches Schicksal ihre Kameraden getroffen habe, die mit ihnen zusammen desertierten, sei ihnen nicht bekannt.

Eine sozialdemokratische Demonstration wird aus Leipzig gemeldet. 10 000 Sozialdemokraten demonstrierten gestern in mehreren Versammlungen gegen die polizeiliche Besetzung des Rathauses bei der am 6. Juli veranstalteten Wahlrechtsdemonstration sowie gegen das Dreiklassenwahlrecht. Zur Stadtverordnetenwahl fordern sie das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht.

Der Bahnhofsbarbier und die Sonntagsruhe.

Die vielumstrittene Frage, ob die Ausübung des Friseurgewerbes auf dem Bahnhofe den Bestimmungen der Gewerbeordnung und damit auch der Sonntagsruhe unterliegt, war Gegenstand einer reichsgerichtlichen Verhandlung. Die Innung für das Barbier- und Friseurhandwerk in Hamburg hatte gegen den Eisenbahnfriseur des Hamburger Hauptbahnhofes, der von der Direktion sowohl den Bade- und Waschraum als auch Räumlichkeiten für sein Friseurgewerbe gemietet hat, Klage auf Unterlassung des Barbier- und Friseurgewerbes während der gesetzlichen Sonntagsruhe erhoben, da dadurch die Mitglieder der Innung insofern geschädigt würden, als auch viele Hamburger nachmittags sich auf dem Bahnhofe barbieren oder frisieren ließen.

Die Klage der Innung ist aber sowohl vom Landgericht als auch vom Oberlandesgericht Hamburg abgewiesen worden. Es handle sich bei der Ausübung des Friseurgewerbes auf dem Bahnhofe um eine im Interesse des reisenden Publikums getroffene Einrichtung der Eisenbahnverwaltung, deren Unternehmungen den Bestimmungen des § 6 der Gewerbeordnung nicht unterliegen. Das ergebe sich aus der Tatsache, daß die Räumlichkeiten nach Auslage der Direktion nur mit Rücksicht auf das Reisepublikum vermietet worden seien. Auch die gegen das Urteil des Oberlandesgerichtes mit der Behauptung eingelegte Revision, daß die Vermietung der jedem zugänglichen Räume sich nicht als ein Eisenbahnunternehmen darstelle, ist, wie uns aus Leipzig geschrieben wird, vom Reichsgericht zurückgewiesen worden.

Die französische Eisenbahnerbewegung.

Aus Paris meldet uns ein Telegramm: Die Weigerung der Eisenbahngesellschaften, Delegierte der Eisenbahner in Gegenwart des Kabinettschefs Briand und des Ministers Millerand zu empfangen, beruht auf dem Wunsche der Gesellschaft, ihre Autonomie zu wahren. Auf die Intervention des Kabinettschefs mit den Eisenbahngesellschaften und den Eisenbahnern hatten jene dem Kabinettschef mit ihrer Weigerung diese Begründung zugehen lassen. Die Gesellschaft, so heißt es in dem Schreiben an den Kabinettschef weiter, nimmt nicht einen durchweg ablehnenden Standpunkt ein; sie erklärt sich im Gegenteil gern bereit, wie früher mit den Vertretern der Eisenbahnsyndikate zu unterhandeln. Andererseits versuchen die Regierung und die Eisenbahngesellschaften, Wege und Mittel ausfindig zu machen, um den Eisenbahnern bezüglich der Frage der Rückwirkung der Altersversorgung Genugtuung zu geben. In politischen Kreisen hofft man, daß der Streik der Eisenbahner von nicht allzulanger Dauer sein und daß er vor allen Dingen keine weiteren ernsten Folgen haben wird.

Die letzte Hoffnung ist naiv; schon eine vierundzwanzigstündige Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs genügt, um die schwersten wirtschaftlichen Folgen zu zeitigen, wie man in dieser Woche in England gesehen hat. Die maßgebenden Kreise in Frankreich sollten das beherzigen.

Meuterei im Madrider Gefängnis.

Wie aus Madrid telegraphisch gemeldet wird, kam es im dortigen Gefängnis gestern nacht zu einer schweren Meuterei, die erst durch das Einschreiten von Militär unterdrückt werden konnte.

Diese kurze offiziöse Meldung wird durch folgende Privatnachricht ergänzt: Es war den Aufsehern bereits seit einiger Zeit aufgefallen, daß verschiedene Gefangene im Einverständnis handeln mußten. Man suchte nach Kassibern, konnte aber nichts finden. Nun lenkte sich der Verdacht auf einige junge Aufseher, die wahrscheinlich von zwei vermögenden Gefangenen bestochen waren. Die Meuterei war nach einem sorgfältig vorbereiteten Plane begonnen. Daß sie keinen weiteren Erfolg hatte, ist schließlich auf die Ungeduld der Meuternden selbst zurückzuführen, die entgegen den gepflogenen Erwägungen mit den Unruhen zu früh begannen. Wäre die Meuterei zwei Stunden später ausgebrochen, so wäre der größte Teil des Aufseherpersonals aus den Arbeitssälen fortgewesen. Daß die Meuterei längst geplant war, geht daraus hervor, daß sie in drei Arbeitssälen zu gleicher Zeit einsetzte. Die Türen konnten noch rechtzeitig geschlossen werden. Die Aufseher, die sich den Meuternden entgegenstellten, wurden bei Seite gedrängt. Keiner wurde von den Meuternden mißhandelt oder körperlich verletzt. Man hatte offenbar nur beabsichtigt, die Freiheit zu erreichen. Deshalb schoß das Militär, das nach kurzer Zeit eintraf, blind über die Köpfe der Meuternden hinweg. Die vollständige Ruhe war in drei Stunden wiederhergestellt. Verwundet wurde niemand. Es heißt, daß die Meuterei lediglich auf den Wunsch zurückzuführen ist, aus dem Gefängnisse auszubrechen. Als Nachakt gegen eine Person des Aufsichtspersonals ist sie nicht aufzufassen.

Die Gärung in Bulgarien.

Ruhe ist nun einmal in dem Hexenkessel auf dem Balkan nicht möglich; jetzt gärt es wieder in Bulgarien. Die „Agence Bulgare" meldet aus Sofia:

Die Strenge der türkischen Behörden in der Entwaffnung der Bevölkerung Mazedoniens und der Uebergang einer beträchtlichen Anzahl ottomanischer Bulgaren nach Bulgarien haben im Publikum und besonders in mazedonischen Kreisen eine lebhafte Gärung hervorgerufen, die die Abreise einer beschränkten Zahl von Mazedoniern nach der Türkei zur Folge gehabt hat, wo sie sich in kleine Banden einreihen wollen, trotzdem die Regierung auf die entgegenstehenden strengen Befehle erst jüngst von neuem hingewiesen hat. Die Grenzbehörden konnten diese Personen am Uebergang nach Mazedonien nicht hindern, weil die Grenze in den Berggegenden nur schwer zu überwachen ist und weil die Betreffenden einzeln hinübergingen. Infolgedessen ist der Sicherheitsinspektor mit einer Brigade Agenten zur Verstärkung der Ueberwachung nach Küstendil abgereist.

In einem Interview mit einem Vertreter des „Dnevnik" hat der Minister des Innern erklärt, die Regierung habe niemals aufgehört, jeden Versuch der Mazedonier zur Bandenbildung zu verfolgen. Meldungen, daß die Regierung diese Haltung aufgegeben habe, seien böswillig. Die Geister seien infolge der Maßregeln der Türkei überreizt. Die Regierung sei genötigt, der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen und befinde sich daher in einer mißlichen Lage.

Diese Erklärung, die der Türkei die Schuld an den mazedonischen Wirren zuschiebt, wird durch ihren gereizten Ton in Konstantinopel Oel ins Feuer gießen.

Wie die „Frankfurter Zeitung" aus Saloniki meldet, wurden die türkischen Grenzposten von Pepitsch und Arzanitza von montenegrinischen Grenzbewohnern angegriffen. Es fand ein mehrstündiger Kampf statt, an dem auch türkische Landleute teilnahmen. Zwei türkische Soldaten sind getötet, drei verwundet; ferner wurden acht Landleute schwer verwundet. Die Verluste der Montenegriner sind unbekannt.

Ein Blockadekonflikt.

Ein Telegramm aus Washington meldet: In Erwiderung auf die Proteste der interessierten Handelskreise in New-Orleans gegen die norwegische Anerkennung der Blockade von Bluefields erklärte das Staatsdepartement, Bluefields sei ein offener Hafen und das Staatsdepartement glaube, daß Norwegens Vorgehen auf ein Mißverständnis zurückzuführen sei, das seinen Grund in dem Vorgehen des norwegischen Konsuls in Bluefields habe. Die amerikanische Regierung hat keine neue Stellungnahme in der Angelegenheit angekündigt, und das Vorgehen des Staatsdepartements ist als ein Beweis dafür aufzufassen, daß Amerika die amerikanischen Schiffsladungen beim Eintreffen in Bluefields schützen will, ob sie nun unter amerikanischer Flagge oder unter derjenigen einer anderen Nation eingeführt werden. Die Schiffahrt nach Bluefields ist jetzt unterbrochen, da nur Schiffe zur Verfügung stehen, die die norwegische Flagge führen und da die Besitzer sich weigern, sie abfahren zu lassen wegen der Anerkennung der Blockade durch Norwegen. Das Staatsdepartement hat eine Abschrift ihrer Erklärung an die norwegische Gesandtschaft gesandt.

Die Beilegung des Eisenbahnerstreiks in Kanada

macht weiter Fortschritte. Wie das Reutersche Bureau aus Ottawa meldet, haben sich die Bemühungen des Ministers der öffentlichen Arbeiten, die Verwaltung der Grand Trunk Railway und die Vertreter der Ausständigen zur Annahme eines Schiedsgerichts zu bewegen, als vergeblich erwiesen. Inzwischen bessert sich aber der Personenverkehr, und auch der Verkehr der Güterzüge beginnt schon wieder, so daß die Beamten der Grand Trunk Railway den Streik bereits als gebrochen ansehen.

Wie später aus New-York berichtet wird, haben sich die Bahnbediensteten in Montreal mit einem Schiedsgericht über ihre Differenz mit der Grand-Trunk-Gesellschaft einverstanden erklärt.

St. Etienne, 23. Juli. Die Arbeiterschaft und die Grubenbesitzer sind zu einer **Einigung** gekommen. Die Gefahr des Ausstandes ist somit endgültig beseitigt.

Auf der Bazillenjagd.

Man schreibt uns von der Weichsel:

An der preußisch-russischen Grenze, da, wo die Weichsel Mütterchen Rußland verläßt, liegt idyllisch der preußische Grenzort Schillno, von Bauern bewohnt und Zollbeamten, die nicht wenig zu tun haben, da im Sommer dort Trift auf Trift den Fluß hinabschwimmt und da eine jede, wie recht und billig, untersucht und verzollt werden muß. Seit einiger Zeit nun haben die Grenzer in Schillno Gesellschaft bekommen. Vom Reichsgesundheitsamt ist dort eine Cholerastation errichtet worden, in der die Flößlacken, die die Flöße die Weichsel abwärts führen, auf Choleraverdacht untersucht werden. Ein Oberstabsarzt, ein Stabsarzt, zwei Aerzte von Reichsgesundheitsamt sind mit der nötigen Zahl subalterner Hilfskräfte in Schillno stationiert, und ehe die Zollbeamten zur Trift hinüberfahren, muß erst die Untersuchung beendet sein.

Kommen die Triften auch aus Distrikten, in denen sich die Cholera so wenig als bei uns zeigte, so wird man doch die Vorsicht billigen müssen, auch der Flißlack, der mit dem Fatalismus des Slawen sich ins Unvermeidliche schickt, würde kaum murren.

Wenn er aber, wie jetzt, droht, die preußische Grenze nicht mehr zu überschreiten, dann muß schon ein gewichtiger Grund ihm Ursache dazu geben. Die Art der Untersuchung ist es, die ihn erbittert und die auch bei den Preußen, die sie gesehen haben, Verwunderung und Entrüstung erregt hat. Kommt ein Floß, das aus acht bis zehn, sogar bis siebzehn Triften besteht, von denen jede einzelne mit zehn Flößern besetzt sein muß, dann muß es halten; die gesamte Besatzung wird an Land gebracht — wie das geschieht, gibt gleichfalls Anlaß zur Beschwerde und soll weiter unten erörtert werden —, und nach Aufnahme des Nationale erhält ein jeder Mann einen Pappteller mit seinem Namen. Mit diesen Tellern wird die ganze Schar der Flößer dann auf freies Feld geführt und muß hier unter Aufsicht auf die Teller niederlegen, was ein jeder — am Tag zuvor gegessen. Wer außerstande ist, dies auf Kommando zu tun, bei dem wird mit den Mitteln der modernen Medizin, die die Darmtätigkeit anregen, nachgeholfen. Ist das mit Erfolg geschehen, dann geht ein jeder mit seinem Teller in der ausgestreckten Hand die hundertfünfzig Schritte über freies Feld am Weg vorbei, von dem aus Frauen und Kinder diese Sanitätsprozession mit ansehen können, zu einem Bauernhaus, in dem mit ihren Apparaten die Aerzte aus dem Reichsgesundheitsamte sitzen, die die zwangsweise dargebrachte Opfergabe nun kochen, analysieren und auf Bakterien untersuchen.

Die Flißlacken wollen nun nicht mehr mitmachen, sie wollen streiken, die Flöße nur noch bis zum roten Kreuz, das heißt bis zur Grenze bringen. Der Holzhandel in Thorn befürchtet, wenn die Drohung wahr gemacht wird, schwere Schädigungen, da das Holz nur durch geübte Flößer in der reißenden Strömung sicher transportiert werden kann, und eine genügend große Zahl von Leuten in den Dörfern diesseits der Grenze überhaupt nicht aufzutreiben ist für eine Arbeit, die gelernt sein will und die schwer ist, wenn man sie nicht kennt.

Daß die gesamte Besatzung der Flöße zur Untersuchung nach dem Eintreffen des Flosses auf preußischem Gebiet an Land gebracht wird, ist schon hervorgehoben worden. Zu dem Transport stehen der Station ein Dampfer, der zum Preise von 60 Mark täglich gemietet ist, und mehrere Boote zur Verfügung. Da aber der Dampfer den Strom von Schillno nach Thorn kontrolliert, ist er nur selten da, und die Regel ist daher, daß die Flößer in Booten, deren jedes höchstens sechs bis sieben Mann trägt, an Land gesetzt werden. Das dauert lange, und ehe nicht ein Trupp von 100 bis 200 Mann an Land ist, fängt man mit der vorher beschriebenen Opferprozedur nicht an. Auch ist vor 7 Uhr morgens und nach 7½ Uhr abends die Station geschlossen, und in dieser Zeit findet keine Untersuchung statt. So geschieht es, daß — da die Zollabfertigung erst nach der Untersuchung vor sich geht — die Flöße meist einen vollen Tag verlieren, der ihnen viel Geld kostet. Da ist nicht allein der Lohn der Flößer für einen Tag (täglich pro Kopf mit 2 Mark) zu bezahlen, was bei einem Floß von zehn Triften schon 200 Mark ausmacht, sondern bei dem ungünstigen Wasserstand ist häufig die Versäumnis eines Tages der Grund, daß das Floß drei bis vier, ja selbst acht Tage länger schwimmen muß. Dann hat der Holzspediteur den Verlust an Geld und weiter womöglich noch Konventionalstrafen zu zahlen, wenn der Lieferungstermin nicht eingehalten werden kann. Ueberdies sind die Flöße oft auf Stunden während der Untersuchung völlig ohne Bemannung und der Gefahr ausgesetzt, abgetrieben und zerrissen zu werden. Da jede Trift Kiefern- oder Fichtenholz einen Wert von 10 000 bis 15 000 Mark darstellt und die Eichen und Elsen, die als Auflage verflößt werden, weil sie ihrer Schwere wegen nicht schwimmen und untergehen, sobald das Floß zerreißt, sind noch teurer.

Früher hätte man auf der Station nur einen Zivilarzt, und dieser fertigte ein Floß in einer halben Stunde ab. Hält man heute eine genauere Untersuchung für nötig — und das mag berechtigt sein —, dann ist es allerdings befremdlich, daß nur die Flößer, nicht aber auch die Schiffer und die Passagiere der Dampfer und der Bahn, die weit eher aus choleraverseuchten Distrikten kommen können, sich der Materiallieferungsprozedur zu unterwerfen haben. Mindestens aber muß man verlangen, daß die Abwickelung sich in Formen vollzieht, die eines Kulturstaates würdiger sind, und daß der Handel nicht mehr als unbedingt notwendig unter der Verzögerung der Abfertigung zu leiden hat.

Sturm und Unwetter.

Eine Sturmnacht in Berlin.

Von einem verheerenden Sturm, der große Schäden und erhebliche Verwüstungen im Gefolge hatte, ist heute in früher Morgenstunde Berlin und die Umgebung heimgesucht worden. Gegen zwei Uhr setzte das Unwetter ein und erst kurz vor vier Uhr war die Macht des Orkans gebrochen. Als Ouvertüre zu dem Unwetter könnte man das Gewitter betrachten, das vorher tobte. Das Gewitter stieg im Westen auf und grelle Blitze zuckten in der dunklen Nacht. Die gewaltigen Donner zeugten davon, daß der Blitz vielfach gezündet hat. Begleitet war das Gewitter zeitweise von einem wolkenbruchartigen Regen, durch den vielfach Ueberflutungen herbeigeführt wurden. Für einige Zeit hatten dann die entfesselten